

Festpredigt zur Eröffnung der Bachtage in Würzburg

22. November 2009

Stadtdekanin Barbara Kittelberger

Liebe festliche Gemeinde!

In Actus tragicus begegnet uns in genialer Weise in einer außerordentlich sinnfälligen musikalischen Form die Zusammenstellung vom Leben, Sterben und Auferstehen. Die Anleitung der Kunst des Sterbens, der ars moriendi, wird in unterschiedlichen Texten und Stimmen mit Leichtigkeit intoniert und kommt zu ihrer Erfüllung, zum Ziel. So vermag die Musik die Endgültigkeit, die Schwerfälligkeit und Flüchtigkeit unserer Gedanken aufzunehmen, uns mit hineinzunehmen in den Ewigkeitssonntag, in das Verwoben-Sein von Geborenwerden und Sterben. Fast von selbst wird unsere Seele genährt, und es kommt zum Klingen, was nur schwer in Worte zu fassen und noch schwerer zu gestalten und zu bewältigen ist: **Die Kunst von Leben, Tod und Auferstehung.**

Lassen Sie mich in einer ähnlichen Leichtigkeit wie es Johann Sebastian Bach gelungen ist, von dieser Kunst erzählen und Lust machen, Spuren im eigenen Leben zu entdecken.

I. Die Ars bene vivendi und die ars moriendi gehören seit dem Mittelalter untrennbar zusammen.

Tod und Leben liegen auch heute, im 21. Jahrhundert, oft dichter beieinander als wir es uns eingestehen. Der Alltag wird ganz durcheinander gewirbelt, wenn der Tod ihn unterbricht, wenn eine unheilbare Krankheit alle bisher da gewesenen Pläne

für null und nichtig erklärt, wenn Katastrophen uns heimsuchen. Das war zu allen Zeiten so. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder der Pest lagen Leben und Tod noch viel dichter beieinander. Ganze Landstriche wurden von Seuchen überzogen. Die Vergänglichkeit alles Irdischen war überaus augenfällig. Männer, Frauen und Kinder erlebten, dass das menschliche Dasein nicht viel mehr Bestand hatte als ein Nebel oder ein Schatten. Trostquelle war in diesen Zeiten die Kunst des guten Lebens, die *ars bene vivendi*. Es ging nicht darum, die Flüchtigkeit des Lebens zu bedauern, sondern Gewissheiten zu benennen: das unverbrüchliche Zusammengehören von Mensch und Gott; die unbedingte Treue Gottes zu seinen Geschöpfen und unsere Antwort im Sinne eines gottwohlgefälligen Lebens.

Beides gilt bis heute: Wir Christenmenschen sind Söhne und Töchter Gottes. Seine Welt ist unsere Welt, unsere Zeit ist seine Zeit. Gott und Mensch sind nicht auseinander zu dividieren. Wir sind Gewährsleute Gottes, Erben, Bürginnen; an uns wird deutlich, wer Gott ist, und was es auf sich hat mit dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung. Unsere Lebenszeit ist verwoben in ein großes Ganzes. Unser Leben hat ein Ziel, eine Bestimmung, weil jeder und jede einzelne von uns von Gott gewollt ist. In Freiheit und Abhängigkeit sind Gott und Mensch aufeinander bezogen. In Freiheit, weil wir uns immer auch gegen diese Rahmenbedingungen entscheiden können; in Abhängigkeit, weil erst feste Rahmenbedingungen die Freiheit geben zu leben, sich zu bewegen und zu gestalten. In einer Kurzfassung der christlichen Anthropologie kann man sagen: geschaffen-

verantwortlich-gerechtfertigt-frei. Das ist der Mensch im Lichte des Glaubens!

Manchmal hören wir Widerspruch, denn wer möchte sich schon gängeln und bestimmen lassen. Wer möchte die Abhängigkeit ins Stammbuch geschrieben bekommen?

Wer möchte die Kontrolle abgeben über das, was er vermeintlich kontrolliert - und dabei vergisst, dass vieles doch nicht zu kontrollieren ist?

Doch unsere Sehnsucht widerspricht diesen Anfragen und setzt auf Vertrauen und auf die Liebe.

Wir leben: von Gott gewollt und von Gott geliebt, eigenverantwortlich und frei in allem, was wir tun und lassen. Dieses Leben anzuerkennen und anzunehmen in seiner Rahmung von der Wiege bis zur Bahre ist Grundvoraussetzung allen Lebens. So stimmen wir ein in den Satz: Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit.

II. Die entscheidende Entdeckung und Erkenntnis der Reformation war, dass der Menschen in seiner Selbstbezogenheit und seinen Allmachtsfantasien in einem geschlossenen System verharret, in einem *circulus vitiosus*, einem Teufelskreis, und immer wieder nur auf sich selbst zurückgeworfen wird. Er ist und bleibt ein *homo incurvatus in se ipsum*, ein in sich selbst verkrümmter Mensch. Diese Selbstbezogenheit und Grandiosität lässt ihn Anfang und Ende seines Lebens vergessen. Er blendet die Endlichkeit aus und will schon heute an der Ewigkeit teilhaben. Die Erkenntnis aber, die an dieser Stelle weiterführt heißt: gerade im Akzeptieren der Endlichkeit, in der eigenen Beschränkung entsteht

Beweglichkeit und Kraft. Denn nun kann ich mein Leben, mit seiner Endlichkeit ganz im Augenblick führen und füllen. Ich brauche es nicht zu verlängern. Meine Aufgabe ist es, mein Leben zu vertiefen. Wenn das geschieht, dann schnürt mir die Angst nicht mehr die Kehle zu, dann wird mich eine bedrohliche Krankheit nicht vollends niederstrecken, oder meine Kraft rauben. So bleibt der klare Blick für das Morgen erhalten. Und der Satz wird zur Lebenskraft: „Herr lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Das ist die rechte Lebenskunst, die *ars bene vivendi*, klug zu werden: weise und gelassen, mit langem Atem und weitem Horizont. Eine solche Haltung setzt durchaus Ehrgeiz in gemeinsame Aufgaben, aber verzweifelt nicht, wenn etwas nicht zu erreichen ist. Weise der Mensch, der sein Haus nicht auf Sand baut, der die Folgen seines Tuns mit im Blick behält und das Scheitern nicht ausschließt. Die Lebenskunst besteht im Tun und im Lassen. Die überraschende Selbsttötung des Fußballnationalwarts Robert Emke hat aufgeschreckt und Menschen hilflos und ohnmächtig werden lassen. Ein kollektives Innehalten, eine ökumenische Andacht in der Marktkirche in Hannover, und schließlich eine staatsaktähnliche Trauerfeier im Fußballstadion von Hannover 96 machten deutlich, heldenhaftes Tun hat das Leben in seinem Scheitern übersehen und ausgeblendet. Es durfte nicht sein. Wir sollen klug und gelassen werden. Das Umdenken, dieser schmerzhafteste Prozess, den mancher nicht überlebt, das ist der *Actus tragicus*. Das Umdenken ist umso schwerer, je größer die Diskrepanz zwischen dem ist, was uns von Gott geboten wird und dem, was wir tagtäglich erleben und erleiden.

Umdenken tut not. Nicht nur, wenn wieder einmal ein Schrecken uns einholt und wir unserer Endlichkeit gewahr werden.

Umdenken schafft Freiheit und neues Leben. So beginnt schon heute die Ewigkeit. Natürlich weiß ich, wir können nicht aus unserer Haut. Doch hier tröstet uns das Evangelium: wir müssen nicht aus unserer Haut! So wie wir sind, meint uns Gott. So wie wir sind, kann jeder und jede Künstlerin ihres und seines Lebens sein. Gott vollendet das Fehlende! Es genügt, wenn wir das Umdenken einüben.

III. Bestell dein Haus. Mit diesem Wort wird die Kunst des guten Sterbens, die ars moriendi immer wieder umschrieben. Es ist keine Drohung und Warnung, es ist eine Einladung und ein liebevolles Werben Gottes: Du Mensch, nimm dich selbst wahr, halte inne und blicke zurück. Dazu gehört es dann auch, Bilanz zu ziehen und zu ordnen. Die Kunst des guten Sterbens braucht liebevolle und geduldige Begleitung. Es braucht Menschen, Frauen und Männer, die dabei bleiben, wenn Erschrecken über eigenes Verhalten handlungsunfähig macht; es braucht liebevolle und barmherzige Augen, die auch manche allzu selbstkritische Facetten wieder in Relation stellen.

Bestell dein Haus. Das ist für den einen der Abschiedsbrief, für den anderen eine Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht; das ist die ehrliche und offene Bilanz, die wir vor Gott und mit Gott ziehen dürfen. Für manche auch: Umkehr im letzten Augenblick. Wenn wir so leben und uns in Gottes Machtbereich stellen, dann bekennen wir: Unser Leben hat bis zuletzt Sinn und Halt. Ein solches Leben nimmt bei Gott Zuflucht im Leben

und im Sterben. Und erst wenn wir so sterben können, können wir auch recht leben. Dazu braucht es den Trost der Schwestern und Brüder, die *consolatio fratrorum*. Diese wollen wir uns schenken lassen und weiterschenken. Wir trösten und werden getröstet, wir blicken selbst über jene Grenze hinüber in Gottes Ewigkeit. Gemeinsam mit anderen stehen wir da, halten aus und lassen gehen: einen Menschen, unsere Bilder unsere Kontrolle. Trost und Erlösung liegen nah beieinander. Bestell dein Haus.

IV. „Tod wo sind nun deine Schrecken?“, so singen wir es in Osterliedern. Die Worte und Bilder aus der Kantate „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr Du treuer Gott“ und „Der Tod ist mein Schlaf geworden“ nehmen das auf. Es geht nicht mehr nur um Bilanz und Ordnung des eigenen Tuns. Es geht um Frieden und Erlösung.

Ein erträgliches Sterben und Abschied Nehmen macht Frieden mit dem eigenen und dem Leben anderer. Ein sich tragendes Sterben führt zum inneren Frieden für alle Beteiligten. Es bleibt nichts weiter zu tun, nichts darüber hinaus zu sagen und zu erklären. Es ist gut so, wie es ist.

Ich erinnere mich sehr deutlich an das Sterben und den Tod meiner Mutter. Über zwei Monate wurde alles organisiert und ausgesprochen. Je näher es dem Tode ging, in den letzten Tagen und Stunden, wurden wir alle ruhiger und gelassener. Alles war beredet, erklärt und bedacht. Nun konnte etwas bisher Unbekanntes wachsen. Frieden und Dankbarkeit.

Wo wir es Gott in die Hände legen, wo wir uns Gott selbst in die Hände legen, kann er uns seine Hände reichen. Sein Frieden kann uns dann erreichen.

Wo wir loslassen, kann er lösen. So geschieht Erlösung. Wir fallen nicht ins Bodenlose, sondern in seine Hand.

Wo wir unsere Endlichkeit bejahen, kann sich die Unendlichkeit öffnen. Das ist ein Vorgeschmack aufs Paradies. Das geschieht zunächst zart und leise, bekommt aber eine immer kräftigere Stimme, denn es geht um das Leben und Sterben aller. Uns ist aufgetragen, neben aller individuellen Begleitung und Sichtweise diese heilbringende Sicht auf das Leben und den Tod in unserer Gesellschaft zu verankern.

Die ars moriendi gehört in der Hospizarbeit zum Grundbestand des täglichen Miteinanders. Es geht um der Menschen Willen darum, Leben und Sterben wieder miteinander zu denken.

Vermeiden wir den Actus tragicus: Es könnte sonst sein, dass wir leben ohne wirklich Abschied nehmen zu können; oder es könnte sein, dass wir sterben ohne wirklich gelebt zu haben.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen Sie uns hier und heute ganz leben und um die Unausweichlichkeit des Todes wissen! Lassen Sie uns fröhlich glauben und hoffen, dass Gott unsere Zeit in seinen Händen hält. Denn Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit.

„Glorie, Lob, Ehr und Herrlichkeit sei Dir Gott Vater und Sohn bereit‘,

dem heiligen Geist mit Namen! Die göttlich Kraft macht uns sieghaft durch Jesum Christum. Amen“.